

gebiet

Foto Imago

## Von Karen Krüger

**I**m Istanbuler Stadtteil Sirkeci steht ein Gebäude, das in vielfacher Hinsicht ein Symbol für staatliches Unrecht ist und bei dessen Anblick viele Menschen erschaudern. Benannt nach seinem einstigen armenischen Besitzer, trägt es den Namen „Samsaryan Han“. Samsaryan schenkte es 1881 dem armenischen Patriarchat. Nach dem Genozid an den Armeniern wurde das „Samsaryan Han“ vom türkischen Staat konfisziert und 1944 zum Sitz der Istanbuler Polizeidirektion gemacht. Sie blieb dort bis in die neunziger Jahre und verwandelte das Haus, das einmal eine Schule für armenische Kinder werden sollte, in das berüchtigste Folterzentrum der Stadt. Politische Gefangene wurden dort gequält, später auch minderjährige Kleinkriminelle. In den Zellen konnte man nur stehen, zum Hinlegen waren sie zu schmal. Sie erinnerten an aufrecht stehende Särge. „Sarg-Haus“ wurde das „Samsaryan Han“ deshalb von vielen genannt. Der Dichter Nazim Hikmet wurde dort gefoltert, auch der Schriftsteller Aziz Nesin. Heute verrät keine Gedenktafel, wem das Haus einmal gehörte, unter welchen Umständen es konfisziert wurde oder was später darin geschah. In der Türkei wird gern so getan, als hätte es staatliches Unrecht niemals gegeben.

Die Schriftstellerin Asli Erdogan hat sich schon immer gegen diese Politik der Leugnung aufgelehnt. Sie schrieb über die Verhältnisse in türkischen Gefängnissen, über die Kurdenfrage, Gewalt gegen Frauen und den Genozid an den Armeniern. Wegen ihres Engagements für eine kurdische Zeitung wurde sie im August 2016 verhaftet und saß 132 Tage im Istanbuler Frauengefängnis von Bakirköy. Ihr Prozess dauert an, ihr droht lebenslange Haft. Im September 2017 reiste sie über Paris nach Osnabrück, um den Erich-Maria-Remarque-Friedenspreis entgegenzunehmen. Sie kehrte nicht in die Türkei zurück. Mittlerweile lebt sie im Exil in Frankfurt.

Nun erscheint das bisher wichtigste Werk der Zweihundfünfzigjährigen auf Deutsch. Der Wunsch, Menschen eine Stimme zu geben, die staatliches Unrecht erlitten haben, prägt Asli Erdogans gesamtes Schaffen. Doch in keinem anderen Text gelingt ihr das so eindringlich wie in ihrem Roman „Das Haus aus Stein“. In der Türkei, wo das Buch 2009 erschien, wurde es zum Bestseller. Sicherlich auch wegen der unverkennbaren Parallelen, die es zwischen dem „Haus aus Stein“ und dem „Samsaryan Han“ gibt.

Das Haus aus Stein ist ein Ort in einer namenlosen Stadt, an dem die Polizei Intellektuelle und Straßenkinder foltert. Der Leser folgt der Erzählerin, die sich, schwankend zwischen Traum und Wirklichkeit, an ihren Aufenthalt dort erinnert: an die Zellen, die Gänge, an den Schmerz, die Isolation, Demütigungen und Einsamkeit. Wie in Trance beschwört sie wieder und wieder die Existenz des Schreckens herauf. Sie hat diese Welt des Terrors überlebt, aber einen Mann dort verloren, den sie liebte und der ihr „seine

beispielweise, und staffiert sich aus. Dann nimmt er in dem verwüsteten Schaufenster Platz wie ein Geschichtenerzähler. Geschickt mit Uhängen und Preisschildern, spricht er zu den Passanten, bis die Polizei ihn wegzieht und abermals ins Haus aus Stein bringt.

Es ist ein meisterhafter Text, ein Gedicht über staatliche Gewalt, eine poetische Wehklage für die Toten und ein unvollendetes Abschiedsbrief. Der Roman zählt nur 110 Seiten, länger hätte er auch nicht werden dürfen. Nicht für den Leser, aber auch nicht für die Autorin. Er liest



Asli Erdogan

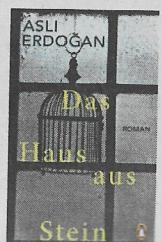
Foto Laif

sich, als hätte Asli Erdogan ihn mit ihrer Haut, ihrem Blut geschrieben. Sie selbst hat mehrfach Polizeigewalt erfahren und leidet bis heute unter den Folgen.

„Die Personen in diesem Buch sind frei erfunden. Nur das Haus ist echt. Nur die Hölle ist echt“, schreibt Asli Erdogan in dem Vorwort, dass sie für die deutsche Ausgabe verfasst hat. Gleichzeitig offenbart sie, dass sie Anfang der achtziger Jahre selbst im „Samsaryan Han“ war. „Schwer, noch einmal davon zu reden. Nach all den Zellen, den vielen Schlägen, den Verlusten des Lebens. Aus der bittern, harten, qualvollen Erfahrung heraus zu sprechen, dass man zum Schweigen gebracht wurde.“ Nichts habe sie später mit solchem Entsetzen erfüllt wie das, was sie dort erlebte und sah.

Asli Erdogan und die namenlose Erzählerin sind nicht voneinander zu trennen. Sie ist auch A., den das Haus aus Stein für immer umschließt. Es ist auch eine Metapher für Traumata.

Eine Weile sah es so aus, als gehörten Orte wie das Haus aus Stein der türkischen Vergangenheit an. Nach dem versuchten Militärputsch von 2016 soll die Zeit der Folterknechte abermals angebrochen sein. Wer verstehen möchte, was das bedeutet, muss diesen Roman lesen.



Asli Erdogan:  
„Das Haus aus Stein“.  
Roman.

Aus dem Türkischen von Gerhard Meier. Penguin Verlag, München 2019. 128 S., geb., 15,- €.

Mann wie sein Vater Ansehen verschafft. Er zeigt dessen Schwanken zwischen Abscheu und Schuldgefühlen, verstärkt noch, als der Schlachter auch seinen dementen Vater bei seiner Schwester und seinem Sohn im Haus im Unterdorf einquartiert. Die gleichaltrige Nachbarin, ausgestoßen wie Zabor selbst, darf sich nicht mehr in der Öffentlichkeit zeigen, sondern, gleichsam entthauptet, nur noch am Fenster. Ihr, der Analphabetin, schreibt der junge Mann täglich Liebesbriefe. Sein Vater lehnt eine Heirat ab. In der Schule und der Koranschule im Ort hat es Zabor als Kind nicht lange ausgehalten. Seine lesende Entdeckung unbekannten Territoriums, die Entdeckung des Schreibens führt zu einer unerhörten Idee, die selbst im Buch nicht weiter ausgeführt zu werden braucht: „Man muss einen großen Roman gegen den Strom des Heiligen Buches schreiben.“

Ist „Zabor“ gegen das Heilige Buch geschrieben? Kamel Daoud schreibt gegen den Alleingültigkeitsanspruch jeden Glaubens, jeder Lehre. Seine Geschichte eines intellektuellen Erwachens ist zugleich die Geschichte einer Entfremdung: Sein Held wird beargwöhnt, als Monster, als Ketzer, in einem seltsamen Akt des Aberglaubens allerdings gebraucht. Und sie ist die Geschichte einer Verwurzelung: Ohne Aboukir, ohne Algerien ist diese Erzählung exakten Erinnerns und Durchdringens nicht denkbar, geschrieben von einem Schriftsteller, der sich selbst allen Anfeindungen zum Trotz in seiner Heimat behauptet.



Kamel Daoud: „Zabor“. Roman.

Aus dem Französischen von Claus Josten. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2019. 384 S., geb., 23,- €.